

Aussergewöhnliche Automaton

Martin Riesen

Herrlicher Sonnenschein begrüßte Offenburg am Jahrmarktssonntag. Selbst den unbedarftesten Betrachter wunderte es nicht, dass die Menschen in großen Trauben aus der Stadt strömten, um sich den Markt auf der extra dafür vorbereiteten Wiese anzusehen. Immerhin war dies nicht der kleine Wochenmarkt, der auf dem gewohnten Platz bei der Mittleren Hauptstraße stattfand, sondern etwas wesentlich Größeres, so dass man ihn aus der Stadt hinaus hatte verlagern müssen.

Der Markt war eine der wenigen Gelegenheiten im Jahr, wo sich die Oberschicht mit dem gewöhnlichen Pöbel vermischte, und in den letzten Jahren drastisch angewachsen. Ein durchdringender Geruch von Schokolade und Karamell lockte die Besucher zu den Marktständen, bei denen man alle möglichen und unmöglichen Leckereien kaufen konnte. Tiefer im Gelände wurde an weiteren Ständen bis hin zu uhrwerkbetriebenen Spielzeugen beinahe alles angeboten, neben einer großen Auswahl an Geschicklichkeitsspielen wie Wurfuden und ähnlichen Attraktionen, an denen man sein sauer verdientes Geld sehr schnell wieder loswerden konnte.

Die meisten Besucher wurden jedoch von den technischen Wunderwerken angezogen, die wie jedes Jahr noch zahlreicher und ausgeklügelter waren als jemals zuvor. Das dampfbetriebene Karussell mit seinen hübsch bemalten Holzpferden mutete dabei fast schon altmodisch an, war aber vor allem bei den kleineren Gästen beliebt, die mit ihrem Johlen und Kreischen noch lauter waren als die niemals aufhörende dudelnde Drehorgelmusik.

Ein Automaton mit einer starken Pneumatik lud die jungen Burschen zum Armdrücken ein und versprach den Kräftigen unter ihnen, die es schafften, den mechanischen Arm ganz nach unten zu drücken, nicht nur einen kleinen, wertlosen Preis in Form eines Messingabzeichens. Viel wichtiger war es, die Aufmerksamkeit der angebeteten Maid zu erhalten, die man damit zu beeindrucken versuchte und die diese Demonstration von Stärke später sicher zu belohnen wusste.

Die mutigsten Besucher wurden von einer kleinen, aber schwindelerregenden Achterbahn angezogen, die eine erstaunliche Konstruktion aus vorgefertigten, verschachtelten Holzelementen war und, wenn man dem Ausrufer glauben konnte, weltweit die modernste und komplexeste ihrer Art darstellte. Die vielen Gäste, die mit bleichem Gesicht nach dem Höllenritt auf der Maschine wieder ausstiegen, waren zumindest für viel Gelächter gut und sorgten für volle Kassen des Schaustellers, da jeder beweisen wollte, dass es ihm dabei, im Gegensatz zu den anderen, nicht übel werden würde.

Inmitten der Besuchermassen drängte sich Ernst Geich durch die Menschenansammlungen und sah sich jede der mechanischen Konstruktionen mit großem Interesse an. Er konnte sicher die eine oder andere Inspiration daraus ziehen und zudem war es seiner Meinung nach nie schlecht, wenn man sich die Werke der Konkurrenz ansah. Wenn man in dieser Zeit der technischen Revolution nur einen Tag verschlief, konnte es passieren, dass man plötzlich weit abgeschlagen zurücklag und als altmodisch galt. Selbstredend war er nicht nur deswegen auf den Markt gegangen, sondern auch, weil er seinen Automaton im Einsatz sehen wollte und er sicher noch wichtige Teile bei einem der Stände kaufen konnte. Nicht alle Mechaniker verkauften Einzelteile, aber wenn genug Geld winkte, sprangen die meisten über ihren Schatten und gaben ihre Werke heraus. Ernst wusste genau, zu welchen seiner Konkurrenten er gehen musste, um die gewünschten Logikeinheiten und Miniaturstanzer zu bekommen, wenn dies auch sicher nicht billig werden würde.

Einerseits eingeschüchtert durch die vielen Menschen, andererseits aber zutiefst fasziniert durch das ganze Drumherum, tappte Johanna dem Professor hinterher und versuchte verzweifelt, nicht den

Anschluss zu verlieren. Sie war zum ersten Mal auf dem Jahrmarkt. Der Eintritt kostete zwar nur ein paar Pfennige, aber das war schon zu viel, so dass ihr Vater, wie die meisten der Arbeiterklasse, ihn sich nicht leisten konnte oder wollte. Es war sehr ungerecht, einen Teil der Bevölkerung auf diese Art auszuschließen! Ihr Vater hatte behauptet, es wäre auf Wunsch der Oberschichtsbevölkerung geschehen, damit diese sich nicht mit den dreckigen Arbeitern abgeben mussten. Mehrmals war es zum Eklat beim Einlass gekommen, weil wütende Unterschichtler die Gebühr nicht bezahlen wollten und forderten, dass ein Volksfest freien Eintritt haben sollte. Bisher hatte sich jedoch noch nichts daran geändert.

Trotzdem hatten sich auch einige aus der Arbeiterschicht unter die Besucher gemischt, besonders die jungen Burschen hatten sich offensichtlich den Eintritt gegönnt.

Eine Traube Halbwüchsiger, die um einen Hau-den-Lukas herumstanden, versuchte, sie zu sich zu winken, doch Johanna tat so, als hätte sie es nicht gesehen, und folgte weiter dem Professor. Sie wollte ihn auf keinen Fall aus den Augen verlieren, da sie unter Umständen sonst ewig lange nach ihm hätte suchen müssen.

Der Professor hielt schließlich an, als er seinen Automaten gefunden hatte. Er stand zentral und kaum zu übersehen auf der riesigen Marktwiese, wie es am sinnvollsten war. August Fohrer persönlich agierte als Ausrufer für sein neues Spielzeug. Er wirkte beinahe fehl am Platz, wie er in seinen schicken Klamotten und mit dem hohen Zylinder auf einer Holzkiste neben dem Automaten stand und dessen Vorzüge der Masse anpries. Für ein paar Pfennige durften interessierte Besucher sich mit der Maschine unterhalten, was viele auch taten. Eine beachtliche Zahl neugieriger Zuschauer hatte sich um den Schausteller geschart. Sein zufriedenes Grinsen zeigte unverkennbar, wie sehr es ihm gefiel, dass er erstaunlich viel Geld damit verdiente, die Besucher auf zwei Knöpfe drücken zu lassen.

Der Schausteller winkte ihnen zu, nachdem er sie erkannt hatte. Rasch rief er einen seiner Burschen zu sich, damit dieser das Ausrufen übernahm und stieg grinsend von seiner Holzkiste. Johanna fühlte sich unverhohlen beglötzt, als sich Herr Fohrer näherte.

„Professor Geich, schön Sie zu sehen“, sagte er.

„Die Freude ist ganz auf meiner Seite“, antwortete der Professor höflich. „Wie ich sehe, sind die Leute begeistert von unserer Kreation?“

„Allerdings! Der Automat steht keine Sekunde still, seit der Markt offen ist.“

Johanna blieb einen halben Schritt hinter dem Professor zurück und betrachtete die Szene gelangweilt. Alles wäre ihr im Moment lieber gewesen als dieser Höflichkeitsbesuch. Selbst ein Gespräch mit den jungen Männern beim Hau-den-Lukas schien ihr plötzlich interessanter.

„Schön zu sehen, dass du auch gekommen bist, Johanna“, sagte er freundlich, nahm ihre Hand und wollte zu einem Kuss darauf ansetzen, doch sie zog ihre Finger ruckartig weg, sobald sie die Absicht erkannt hatte. Sie knickte höflich, konnte aber nicht verhindern, ihm einen bösen Blick zuzuwerfen. Was erlaubte er sich?

Der Schausteller verzog keine Miene und wandte sich wieder dem Professor zu. „Ihr Automat hat erstaunlich viele Bürger angezogen, die von dem kleinen Spielzeug richtig begeistert sind. Kommen Sie, ich muss Ihnen jemand vorstellen!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, schob er Ernst Geich auf den am nächsten stehenden Herrn zu und stellte den Professor als Hersteller des Automaten vor. Schnell bildete sich eine Menschentraube, nachdem sich einige Herumstehende dem Gespräch anschlossen. Lächelnd entschuldigte sich Herr Fohrer und wandte sich wieder Johanna zu, die noch immer an der gleichen Stelle wartete.

„Gefällt dir der Markt?“, fragte er sie.

„Ja, Herr Fohrer.“ Seine Anwesenheit machte sie nervös. Sie wollte auf keinen Fall erneut betatscht werden, konnte sich allerdings auch nicht einfach entfernen. Jedes Mal, wenn er sich ihr einen Schritt näherte, wich sie zurück. Wie in einem seltsamen Tanz bewegten sie sich langsam über die Wiese.

„Was gefällt dir denn bis jetzt am besten?“, fragte er weiter.

„Ich hatte noch nicht wirklich Zeit, mich umzusehen.“

„Wenn du willst, führe ich dich gerne herum.“

„Danke, aber ich glaube, ich finde mich auch allein zurecht“, sagte sie abweisend und blickte an ihm vorbei zum Professor, der noch immer von Fragen stellenden Menschen umringt war.

„Es bereitet mir wirklich keine Mühe.“

„Davon bin ich überzeugt, doch ich möchte lieber auf meinen Meister warten.“

„Warum nur habe ich das Gefühl, du magst mich nicht?“, fragte der Schausteller.

Etwas schockiert sah Johanna ihn an. Seine Menschenkenntnisse schienen nicht schlecht zu sein.

„Ich habe nichts in dieser Richtung gesagt, Herr Fohrer.“

„Warum weist du mein Angebot dann so vehement zurück?“

„Weil ...“ Johanna stockte und rang nach Worten. Es gab keinen Grund, den sie ihm nennen konnte. Er wäre tödlich beleidigt gewesen, wenn sie ihm die Wahrheit sagte.

Sie hatte diese Art von aufdringlichem Verhalten schon früher erlebt, meist von Burschen in etwa ihrem Alter. Herr Fohrer war hingegen alt genug, um ihr Vater zu sein! Was wollte er damit erreichen?

„Na komm, lass mich nicht einfach hier stehen!“, sagte er mit flehendem Unterton.

Erneut sah sie zu ihrem Meister. Konnte sie sich erlauben, einen Kunden zu verärgern? *Man schlägt einem guten Kunden keinen Wunsch ab.* Sie seufzte. „Na schön. Ich sollte aber dem Professor sagen, dass ich weg bin.“

„Ach, er wird das gar nicht merken“, winkte der Schausteller ab. „Wir werden gleich wieder da sein.“

Bevor sie etwas erwidern konnte, packte er ihre Hand und zog sie über die Wiese.

Johanna hatte gar kein gutes Gefühl, während sie den Schausteller begleitete. Es war sicher keine gute Idee, aber was hätte sie anderes machen können? Es gab keinen Grund, ihm nicht zu folgen, außer dem, dass sie ihn schlicht und ergreifend nicht mochte. Schnell begann ihre Hand unter seinem festen Griff zu schmerzen, während er sie durch einen Teil des Jahrmarktes zog und dabei fast pausenlos anpries, welche Attraktionen ihm gehörten. Es waren so viele Informationen, dass ihr der Kopf zu schwirren begann. Plötzlich fiel ihr auf, dass er sie zum hintersten Teil des Jahrmarkts geschleift hatte und keine Besucher mehr in Sichtweite waren.

Zwischen zwei Transportanhängern mit imponierenden Dimensionen, an deren Seitenwänden die Farbe bereits abblätterte und das Holz darunter ungeschützt der Verwitterung ausgesetzt war, blieb er letztendlich stehen und sah sie erwartungsvoll an.

„Ich glaube, ich sollte zurück zu meinem Meister“, sagte Johanna leise.

„Ich werde dich gleich zurückbringen“, antwortete August Fohrer. „Bekomme ich kein Danke für meine kleine Führung?“

„Oh, äh, natürlich“, stammelte Johanna und knickte. „Danke.“

„Das kann doch kaum alles gewesen sein“, meinte der Schausteller, machte einen Schritt auf sie zu, so dass sie zwischen ihm und der Wagenwand nur je eine Hand breit Platz hatte.

„Bitte lassen Sie das“, flüsterte Johanna und wollte zur Seite ausweichen, doch er blockierte ihren Fluchtweg, indem er seine Arme neben sie an die Wand stemmte.

„Du wirst mir doch nicht einen kleinen Kuss als Dankeschön verweigern?“, fragte er empört.

„Herr Fohrer, bitte!“, sagte sie entsetzt. „Ich bin kein solches Mädchen!“

„Zweifellos bist du das nicht“, antwortete der Schausteller, drückte sie gegen die Wagenwand, hob ihr Kinn mit einer Hand nach oben und küsste sie, bevor sie noch etwas sagen konnte.

Angeekelt versuchte Johanna zurückzuweichen, als sie spürte, wie seine Zunge in ihren Mund dringen wollte. Mit weit aufgerissenen Augen suchte sie nach einem Fluchtweg, aber er drückte sie mit erstaunlicher Kraft gegen die Wand und sie konnte ihm nicht entgehen. Panisch versuchte sie ihn wegzuschieben, allerdings war er mindestens doppelt so schwer wie sie und sie war nicht kräftig genug.

Warum nur bin ich mitgegangen?, schoss es ihr heiß und schuldbewusst durch den Kopf, als sie plötzlich die Hand dieses Ekels an ihrer Brust fühlte. Sie hätte doch wissen müssen, dass er nichts Gutes im Schild führte!

Endlich ließ sein Griff etwas nach, weil er mit der anderen Hand versuchte, ihr Kleid nach oben zu schieben. Sie nutzte diesen kurzen Moment, bevor er sie erneut festhalten würde, und warf sich mit so viel Kraft zur Seite, dass sie frei kam zu Boden stürzte. Mit einer fließenden Bewegung rollte sie sich ab und beeilte sich, wieder auf die Füße zu kommen, bevor er sich gesammelt hatte.

Fast schon bedächtig langsam drehte sich der Schausteller zu ihr und fragte lächelnd: „Na, wer wird denn gleich abhauen wollen?“

Ein gefährliches Gefühl der Resignation machte sich in ihr breit, als er erneut nach ihr griff. *Einem guten Kunden schlägt man keinen Wunsch ab*, hörte sie den Professor erneut in ihrem Kopf sagen. Nein, das hatte er ganz sicher nicht damit gemeint! Ohne weiter nachzudenken reagierte sie, holte aus und verpasste dem Schausteller eine schallende Ohrfeige, deren Knall zwischen den Wagen widerhallte.

Mit weit aufgerissenem Mund starrte er Johanna an. Langsam bildete sich ein deutlich sichtbarer roter Fleck auf seiner Wange. Wie in Trance tastete er mit der Hand danach und zuckte leicht zusammen, während er die schmerzende Stelle berührte.

„Du Miststück, was soll das?“, zischte er.

„Sie sind ein Schwein!“, antwortete Johanna, drehte sich um und rannte davon.

Atemlos hetzte sie durch das kleine Labyrinth aus Transportwagen, Lokomobilen und Holzkisten, die fast überall herumstanden. Sie wollte so viel Distanz wie möglich zwischen sich und diesen Mistkerl schaffen, bevor er auf die Idee kommen würde, sie zu verfolgen. Sie war so dumm gewesen! Natürlich hatte er diese Führung nicht uneigennützig durchgeführt! Sie versuchte, nicht daran zu denken, was alles hätte passieren können. Sie wollte ihn nie wiedersehen!

Wo ist denn nur der Markt?, dachte Johanna verzweifelt. Sie konnte zwar Orgelmusik und plappernde Menschen hören, doch seltsamerweise schienen die Gassen immer davon weg zu führen, sobald sie in eine von ihnen eingebogen war. Da sie ihr schönes Kleid trug, wie es sich für einen solchen Anlass gehörte, wollte sie nicht unter einem der Wagen hindurch kriechen. Es musste einen anderen Weg zurück zum Markt geben. Nur wo befand sich dieser?

Nach einer gefühlten Ewigkeit fand sie endlich einen schmalen Durchgang, an dessen Ende sie die Besucher vorbeiströmen sehen konnte. Erleichtert hastete sie darauf zu. Sie war nur noch wenige Meter vom Markt entfernt, als sie hinter sich eine Stimme hörte.

„Johanna!“

Schlagartig drehte sie sich um und wäre beim Versuch, trotzdem weiter zu rennen, fast über ihre eigenen Füße gestolpert. Der Schausteller befand sich nicht weit hinter ihr und warf ihr einen finsternen Blick zu, der nichts Gutes verhiess. Sie beschloss, nicht stehen zu bleiben. In der Menschenmenge würde er hoffentlich nichts versuchen und sie in Ruhe lassen. Andererseits ... würde ihr wirklich jemand helfen, falls er sie packte? Sie war ein Arbeitermädchen und er der reiche Patron des Jahrmarktes. Wem würde man glauben?

Trotz der aufkeimenden Mutlosigkeit rannte sie weiter, bog um den letzten Wagen, nur um heftig mit einer Gestalt zusammen zu prallen, die dort stand. Die Wucht riss sowohl sie als auch die Person um, und ließ beide im niedergetrampelten Gras der Festwiese landen.

„He, Mädchen, pass doch auf!“, schimpfte der Mann.

Ein Blick zurück zeigte ihr, dass August Fohrer nur noch wenige Schritte entfernt war. Erst dann sah sie, wen sie überhaupt angerempelt hatte. Dunkelblauer Stoff und goldene Knöpfe fielen ihr ins Auge, noch bevor sie erkannte, dass es sich um eine Uniform handelte. Sie war in einen Soldaten gerannt, der sie erzürnt, aber auch zutiefst überrascht anfunktete.

„Bitte helfen Sie mir“, hauchte sie verzweifelt und sah noch einmal zurück. Der Schausteller war beinahe bei ihnen angekommen.

Ein fragender Ausdruck machte sich auf dem Gesicht des Soldaten breit. Noch bevor er auf

irgendeine Art reagieren konnte, wurde Johanna von ihm weggerissen. Sie schrie vor Schmerz auf, als August sie grob an den Haaren packte und zu sich zerrte.

„Bitte“, flehte sie den Soldaten an, der wieder aufstand und sich mit beiläufigen Handbewegungen den Schmutz von der Uniform wischte. Er würde ihr doch helfen, oder? Er musste ihr helfen!

„Ich werde dir die Frechheiten austreiben“, fauchte Herr Fohrer wütend.

„Darf ich fragen, was das soll?“, fragte der Soldat.

„Nichts, was Sie in irgendeiner Weise betrifft.“

„Ich denke schon, wenn es ein junges Mädchen für nötig hält, einen Wildfremden um Hilfe anzuflehen.“

„Sie war ungezogen und muss bestraft werden.“

„Was hat sie denn getan?“

August Fohrer schwieg. Johanna wand sich ächzend unter seinem Griff und versuchte sich loszureißen, worauf er fester zupackte und sie erneut aufschrie. Dieser zweite Schmerzensschrei führte dazu, dass einige Leute stehen blieben und sich die Situation ansahen.

„Lassen Sie sie los!“, befahl der Soldat.

„Dies ist eine Sache zwischen mir und ihr“, murkte der Schausteller.

„Ist sie Ihnen unterstellt?“

„Ja.“

„Nein“, keuchte Johanna und versuchte sich ein weiteres Mal aus seinem Griff zu lösen.

„Lassen Sie das Mädchen los“, sagte der Soldat erneut. Seine Hand wanderte zum Griff seines Revolvers, den er in einem Lederholster am Gürtel trug.

Unwillig ließ Herr Fohrer Johannas Haare los, worauf sie sich hastig von ihm entfernte und hinter dem Soldaten Schutz suchte.

„Na also, warum nicht gleich so?“, meinte der Soldat. Er wandte sich an die Schaulustigen: „Gehen Sie weiter, hier gibt es nichts zu sehen.“

„Das wirst du mir noch büßen“, zischte der Schausteller in Johannas Richtung. Wütend stapfte er zurück in den Wagenpark.

„Alles in Ordnung?“, fragte der Soldat Johanna.

Sie nickte und hauchte nur: „Danke.“ Ihre gemarterte Kopfhaut schmerzte zwar ein bisschen, aber das würde sicher bald wieder nachlassen.

„Nichts zu danken“, antwortete er mit einem freundlichen Lächeln. „Ich kann solchen Augen keinen Wunsch abschlagen.“

Johanna spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss. Während die Menschen um sie herum langsam wieder in Bewegung kamen und weitergingen, konnte sie den Blick kaum von ihrem Retter abwenden. Er war sicher nicht viel älter als zwanzig, etwa einen Kopf größer als sie und wirkte elegant und schneidig in der Uniform. Dunkle Haare schimmerten neben der hohen Schirmmütze auf seinem Kopf im Sonnenlicht. Es waren jedoch die warmen, braunen Augen in seinem markanten, etwas kantigen Gesicht, die sich in ihr Gedächtnis brannten. Nervös sah sie zu Boden.

„Wartet jemand auf dich?“, fragte er nach ein paar peinlichen, stillen Augenblicken.

„Mein Meister“, sagte sie aufgeregt, als es ihr siedend heiß einfiel. „Er wird sicher schon nach mir suchen!“

Der Soldat zog fragend eine Augenbraue nach oben, als wunderte es ihn, dass sie einen Meister hatte, sagte aber nichts dazu.

Suchend drehte sie sich um und versuchte herauszufinden, wo sich der kleine Platz mit dem Automaten befand. Aufgrund der farbigen Stoffdächer der Marktstände und einer fast undurchdringlichen Masse an Besuchern, die zwischen ihnen umherwuselten, konnte sie sich jedoch leider nicht orientieren.

„Wo sollte er denn sein?“, fragte der Soldat.

„Behandeln Sie mich bitte nicht wie ein kleines Kind“, antwortete Johanna vorwurfsvoller, als sie eigentlich wollte.

Sichtlich beleidigt sagte dieser: „Das wäre mir nie in den Sinn gekommen. Ich wollte nur helfen.“

„Verzeihen Sie, so war das nicht gemeint“, murmelte sie. „Ich ... ich bin nur nervös.“

„Entschuldigung akzeptiert. Wo hast du ihn zuletzt gesehen?“

„In der Mitte der großen Wiese, beim Auskunfts-Automaten.“

Der Soldat dachte kurz nach. „Ich glaube, ich weiß, wo das ist. Darf ich dich hinführen?“

Johanna nickte lächelnd und spürte, wie sie wieder errötete. Die ungewohnte Aufmerksamkeit dieses jungen Mannes ließ sie sich ganz anders fühlen. Es war nicht nur, weil er so nett zu ihr war, da war noch etwas anderes. Schick sah er aus, aber sie traute sich nicht, ihn hübsch zu nennen, nicht einmal in ihren Gedanken. Nicht, weil er es nicht war, sondern mehr weil ... Sie ertappte sich dabei, wie sie verzweifelt nach einem Grund suchte und doch keinen fand, während er sie gezielt durch die Menschenmassen führte. Sie hatte sehr wohl bemerkt, wie er ihr verstohlene Blicke zugeworfen hatte, was sie auf eine seltsame Art stolz machte.

Schnell hatten sie den kleinen Platz gefunden, wo der Professor bereits auf sie zu warten schien. Er kam sofort, nachdem er sie erspäht hatte, auf sie zu. „Da bist du ja! Wo hast du gesteckt? Ich hab dich schon gesucht!“

„Verzeihen Sie, Meister“, meinte Johanna leise. „Herr Fohrer hat mich überredet, ihn zu begleiten.“

„Ah ja? Na, das ist jetzt nicht so wichtig. Ich konnte drei neue Aufträge an Land ziehen; wir werden ab morgen alle Hände voll zu tun haben.“

Erst jetzt schien ihm Johannas Begleitung aufzufallen. Fragend sah er den Soldaten an.

„Oh, verzeihen Sie“, sagte der Soldat. „Leutnant Geulinger, zu Diensten. Ich habe Ihren Schützling am Rande des Marktes aufgefunden.“

„Professor Geich“, stellte er sich vor. „Vielen Dank für Ihre Hilfe.“

„Ah, Sie sind der Schöpfer dieses kleinen Wunderwerks?“, fragte der Soldat und wies auf den Automaten, der nicht allzu weit von ihnen entfernt auf der Wiese stand und leise zischte.

„Ganz recht“, antwortete der Professor knapp.

„Eine phantastische Arbeit. Doch ich will Sie nicht länger stören.“ Er wandte sich an Johanna und fragte: „Verrätst du mir noch deinen Namen?“

„Johanna“, flüsterte sie.

„Freut mich“, meinte er, warf dann einen kurzen Seitenblick zum Professor und fügte hinzu: „Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.“

Johanna vermochte darauf nichts zu antworten. Ihr Herz schlug so schnell, dass sie befürchtete, er könnte es hören. Sie nickte langsam, woraufhin er lächelte, sich umdrehte und gemächlich davon schlenderte.

„Na, hast du dir einen Offizier angelacht?“, fragte ihr Meister und grinste.

Johannas Kopf nahm die Farbe einer sehr reifen Tomate an, während sie stotterte: „Ich, ich, nein ...“

„Davon bin ich überzeugt“, neckte er sie weiter. „Keine schlechte Wahl, er sieht gut aus in der Uniform und höhere Offiziere werden gut bezahlt.“

„Bitte hören Sie auf“, sagte Johanna. War es so offensichtlich, wie anziehend sie den Soldaten fand? *Oh Gott, ist das peinlich!*, dachte sie.

„Ich hoffe, du bleibst mir noch als Assistentin erhalten.“

„Bitte, Meister, hören Sie auf! Es ist nicht so, wie Sie denken!“

„Ach nein? Ich mag alt sein, aber ich bin nicht dumm. Ich weiß, welche Blicke sich verliebte Menschen zuwerfen.“

Johanna öffnete den Mund, spürte, wie ihr Kopf noch heißer wurde, und traute sich nicht, etwas darauf zu antworten. Was hätte sie schon sagen sollen? Wahrscheinlich hatte er nicht unrecht. Sie

hatte noch nie etwas Ähnliches gefühlt, weshalb sie nicht sicher war, ob es nun wirklich daran lag, weil sie dabei war, sich zu verlieben.

Diese Leseprobe des Steampunk-Romans „Aussergewöhnliche Automaton“ von Martin Riesen darf kostenlos weitergegeben werden. Kürzungen oder Änderungen ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis des Autors sind nicht gestattet.

© by Martin Riesen. Alle Rechte vorbehalten.

„Aussergewöhnliche Automaton“ ist als Taschenbuch und E-Book überall im Buchhandel bestellbar.

ISBN: 9783735719904

Mehr über Martin Riesen und die Steamforged Empires findet man im Internet auf www.storycorner.ch oder auf [facebook.com/autormartinriesen](https://www.facebook.com/autormartinriesen)